



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 154 (1943)**

49 (19.2.1943)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-249967](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-249967)



Das Abendland ist in Gefahr. Ob ihre Regierungen und ihre Intelligenzschichten das einsehen wollen oder nicht, ist dabei gänzlich unerheblich. Das deutsche Volk jedenfalls ist nicht gewillt, bei dieser Gefahr auch nur verjüngliche Reaktionen zu zeigen.

Die zweite These lautet: Doch allein das deutsche Reich mit seinen Verbündeten in der Lage ist, die eben geschilderte Gefahr zu bannen.

Die europäischen Staaten einschließlich England behaupten, daß es genug zu sein, einer Volkswirtschaft des europäischen Kontinents, sollte sie einmal praktisch gegeben sein, reichhaltig und vielfach entgegenzusetzen zu können. Die Erklärung ist einfach und verlangt überhaupt keine Widerlegung. Sollte die höchste Weltmächte der Welt nicht in der Lage sein, die Tragung des Volkswirtschafts zu bewahren, wer könnte dann noch die Kraft dazu auf?

In den Hauptkämpfen der mittleren und kleinen europäischen Staaten traf man sich mit der Absicht, was wäre das noch die Selbstverständlichkeit? Ich will nicht sagen, daß die Selbstverständlichkeit sich aber nicht nur eine territoriale Behörde, sondern auch eine territoriale Praxis, es verlangt seine Ziele und Zwecke mit einer internationalen Verständlichkeit, unter welcher Rücksichtnahme keines inneren Verständnisses und ohne jede Rücksichtnahme auf Glück, Wohlstand und Freiheit der von ihm unterworfenen Völkerstaaten. Alle territorialen Herrschaftungen, die die Konsolidation auf sich nimmt, bringen keinen effektiven Wert.

Die Welt hat also nicht die Wahl zwischen einem in seine alten Verhältnisse zurückfallenden und einem unter der Aufsichtführung sich neu ordnenden Europa, sondern nur die Wahl zwischen einem unter dem militärischen Druck der Räte stehen und einem selbstbestimmten Europa.

Die dritte These ist die, daß große unmittelbare im Verborgenen die Volkswirtschaften der westeuropäischen Demokratien denen ihre ideo-logische Bedrohung sind herabzuleisten, daß

## Die Reaktion siegt über Beveridge!

Das Unterhaus läßt sich von der Regierung blaffen / Ein Abstimmungsieg Churchills

Draftbericht unseres Korrespondenten  
— Stockholm, 10. Febr.

In der gestrigen Unterhausdebatte kam es wegen der Haltung der Regierung bezüglich des Beveridge-Planes tatsächlich zur Abstimmung, die 145 Stimmen für die Regierung gegen 119 oppositionellen Stimmen stand. Obwohl die Zahl der oppositionellen Stimmen die Arbeit ist, die die Churchills Regierungsdarstellung jemals gegen die Regierung abgeben wurde, so ist sie doch unübersehbar kleiner, als die Opposition noch anderen Erwägungen laute.

Der Umstand, aus welcher der Regierung kam zweifellos durch die Rede des Anführers der Opposition, die die britische Diskussion abließ. Obwohl, wie der Korrespondent von „The Scotsman“ mit Recht schreibt, Beveridge inhaltlich nicht im geringsten etwas anderes als die von John Maynard Keynes viel kritisierten Rede, in der er zum ersten Male die Stellung der Regierung darstellte, so vermochte sie doch die Entscheidung zu bringen, so daß tatsächlich die letzte Phase der Debatte als ein Sturm im Wasserglas betrachtet werden müssen. Das Geschehen lag darin, daß

Churchills sich geschickter und geschmeidiger miszu-verstehen verstand als sein konservativer Kollege Sir John. Mit verständlichen und freundlichen Worten vermochte er das aufmerksame Unterhaus zu dem zu bringen, was es vorher so lebhaft abgelehnt hatte, ohne daß es offenbar den Mitgliedern klar wurde, die vorher zur oppositionellen Abstimmung enthielten waren. Wohl selten, so kann man daher sagen, hat sich die politische Unruhe und Unklarheit eines großen Teiles des Unterhauses deutlicher geäußert als gestern.

Es bleibt also dabei, daß die Regierung in seiner Weise sich dem Beveridge-Plan gegenüber lehnt, daß kein Sozialminister, der das Wort zu nehmen hat, erachtet wird, und daß nichts unternommen wird, was den Beveridge-Plan in absehbarer Zeit verwirklichen könnte, und sei es auch nur in bescheidenen Teilen.

Das ganze „große soziale Reformwerk“ ist also lediglich Gegenstand einer zwar sehr aufmerksamen, aber in ihrem Ergebnis völlig unverständlichen dreitägigen Debatte gewesen, in der es nicht an großen wirtlichen Worten fehlte.

internationale Judentum fördert sie mit allen Kräf-ten. Wenn so wie der Widerstand gegen den Kom-munismus in unserem Kampf um die Macht in un-serem eigenen Lande von den jüdischen Zeitungen häu-fich eingeschleppt und nur durch den National-sozialismus wieder ergriffen wurde, genau so ist das heute bei den anderen Völkern der Welt. Das Juden-tum erweist sich hier wieder einmal als die Internatio-nal der Völkern, als plötzlicher Räuber des Volks und als Träger eines internationalen Kulturverfälscher-tums. Das Judentum all dieser Überlegenheit der mili-tärischen Verfassung des Reiches im Osten. Der Krieg der mechanischen Roboter gegen Deutschland und gegen Europa ist auf keinen Höhepunkt gekommen. Das deutsche Volk erfüllt mit seinem Kampfegeist im westlichen Sinne des Wortes eine europäische Mis-sion, wenn es dieser unmittelbaren und ersten Ver-botsbedrohung mit den Waffen entgegentritt. Wir lassen uns nicht durch das Verbot der internatio-nalen Judentum in aller Welt in der mutigen und unerschrockenen Durchführung des eigenartigen Kampfes gegen diese Weltgefahr betreten. Er kann und darf nur mit Sieg enden.

größen Ziel des Sieges gebiert wird. Die Voraus-setzung dazu aber ist schmerzhaftlich die, daß die Nation gerade verliert werden. Jedermann wird in dieser ersten Phase zu seiner Pflicht der Nation ge-genüber angehalten, wenn nötig gezwungen werden. Wir wissen uns auch dabei in voller Übereinstimmung mit dem nationalen Willen unseres Volkes. Ich habe schon in der Öffentlichkeit erklärt, daß die freigelegte Aufgabe der Gegenwart dar-in besteht, dem Vater durch einschneidende Maß-nahmen in der Heimat eine operative Re-serve bereitzustellen, die ihm die Möglich-keit gibt, im kommenden Frühjahr und Sommer die Offensive auszuheben und den Versuch zu machen, dem sowjetischen Volkstums das ent-scheidende Schicksal zu versetzen. Je mehr wir dem Vater an die Hand geben, umso mehr wird der Sieg sein.

## Totaler Krieg nicht nur für uns, sondern auch für Europa!

Ja, vor der wir stehen, ist tiefenartig. Nie-mals größer werden deshalb auch die Anforderungen sein, mit denen wir uns auseinandersetzen. Es geht nicht mehr an, das große Kriegspotential nicht nur unserem eigenen Lande, sondern der uns zur Verfügung stehenden bedeutenden Teile Eu-ropas nur für uns und an der Oberfläche auszu-schöpfen. Es muß ganz zur Verfügung stehen, und zwar so schnell und so gründlich, als das organisatorisch und technisch überhaupt nur denk-bar ist.

Hier wäre ein solche Rücksichtnahme vollkommen fehl am Orte. Europa-Unterschied hängt von unserem Kampf im Osten ab. Wir helfen zu seinem Siege herbei. Das deutsche Volk stellt sein vollständiges nationales Blut für diesen Kampf zur Verfügung. Der Vater Teil Europas sollte hierfür wenigstens seine Arbeit zur Verfügung stellen. Es gibt viele ernsthafte Kritiker auch in anderen Ländern, die diese gewin-nende Pflicht bereits einsehen. Andere wieder bestreiten sie noch. Aber die Gefahr ist gegen und alle gegeben, und deshalb müssen wir und auch alle da-gegen zur Wehr stehen.

### Führung und Volk zu allem entschlossen:

Es geht hier nicht um die Methode, mit der man den Volkstums zu Boden schlägt, sondern um das Ziel, nämlich um die Befreiung der Welt. Die Frage ist also nicht, ob die Methoden, die wir anwenden, gut oder schlecht sind, sondern ob sie zum Ziele führen.

Neben alles sind wir als nationalsozialistische Volkführung fest zu allem entschlossen. Wir werden zu, ohne Rücksicht auf Einsprüche des einen oder des anderen. Jedermann in unserem deut-schen Volk weiß, daß dieser Krieg, wenn wir ihn verlieren, uns alle vernichten würde. Und dar-um ist das Volk mit seiner Führung entschlossen, nunmehr zu radikalen Selbsttätigkeiten zu greifen. Die beiden arbeitenden Klassen unserer Völker stehen der Regierung nicht den Wort nach, daß sie zu rückwärtig, sondern köpfig, daß sie zu rückwärtig ist. Man trage jedoch, jedoch das deutsche Volk, man wird überall nur eine Antwort erhalten: Das radikale ist heute eben radikal und das totale ist heute eben total, um den Sieg zu erringen.

Darum ist die totale Kriegsführung eine Sache des ganzen deutschen Volkes. Das Volk will alle, auch die schwersten Belastungen auf sich nehmen und ist bereit, jedes Opfer zu bringen, wenn damit dem

großen Ziel des Sieges gebiert wird. Die Voraus-setzung dazu aber ist schmerzhaftlich die, daß die Nation gerade verliert werden. Jedermann wird in dieser ersten Phase zu seiner Pflicht der Nation ge-genüber angehalten, wenn nötig gezwungen werden. Wir wissen uns auch dabei in voller Übereinstimmung mit dem nationalen Willen unseres Volkes.

Ich habe schon in der Öffentlichkeit erklärt, daß die freigelegte Aufgabe der Gegenwart dar-in besteht, dem Vater durch einschneidende Maß-nahmen in der Heimat eine operative Re-serve bereitzustellen, die ihm die Möglich-keit gibt, im kommenden Frühjahr und Sommer die Offensive auszuheben und den Versuch zu machen, dem sowjetischen Volkstums das ent-scheidende Schicksal zu versetzen. Je mehr wir dem Vater an die Hand geben, umso mehr wird der Sieg sein.

Die Front hat angestrichelt der übermenslichen Opfer, die sie täglich zu bringen hat, ein elemen-tares Angebot darauf, das auch nicht ein einziger in der Heimat das Recht für sich in Anspruch nimmt, am Krieg und seinen Pflichten vorbeizuleben. Aber nicht nur die Front fordert das, sondern auch der weitaus überwiegende anständige Teil der Heimat. Der Winter sollte dann die bereits getroffenen Maßnahmen, wie Schließung der Kantinen, Ver-absorgung, Verbot und Verbot, das ist auf und freigelegt. Das Gegenstück ist abzuschaffen. Ich habe deshalb als Angebot gegen die getroffe-nen Maßnahmen angedeutet, daß die geistigen und seelischen Erholungsstätten des Volkes nicht vernich-tet, sondern verschont werden. Soweit sie unseren Kriegsanforderungen nicht widersprechen, sind sie zu fördern, müssen von Seiten des Staates und der Volkführung eine entsprechende Förderung er-fahren.

Das gilt auch für den Sport. Der Sport ist keine Angelegenheit derer, die nicht an der Front sind, sondern die Angelegenheit des Volkes, denn er ist die Kräfte, die den Körper zu bilden, doch wohl in der Dankschuld zu dem Zweck, die wenigstens in der schlimmsten Notzeit des Volkes am Einsatz zu bringen.

Das alles will auch die Front. Das fordert mit furchtbarer Begeisterung das deutsche Volk. Es will sich nicht in lauzelnd Kleinigkeiten verstreuen, die für den Frieden vielleicht wichtig waren, für den Krieg aber keine Bedeutung haben.

## Die Räumung Charkows

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)  
— Berlin, 10. Februar.

Charkows planmäßige Räumung kann niemals ein Aufbruch für die Wehrmacht sein, denn auch mit Charkows Befreiung haben wir nicht erreicht, was ihr größtes Ziel ist, die Vertrümmung der deutschen Front. Die deutsche Front ist auch weiter unzerbrochen geblieben und ihre Rückverlegung hat den deutschen und verbündeten Truppen Verluste er-spargt, die sonst unvermeidlich und im jetzigen Augen-blick auch zweifellos gewesen wären. Der Wille des Führers bleibt, alles mit geringstem Einsatz zu er-reichen, und in der sofortigen Mitteilung der plan-mäßigen Räumung wird groß vor dem Volk und der Welt herausgestellt, daß der deutsche Ost-Bericht die wirklich zuverlässige Quelle aller Nachrichten-gänge ist, der unbedingt zu vertrauen ist.

Kriege ohne Rücksicht gibt es nicht, ein Ringen aber um Sein und Nichtsein, wie es der und aufge-zwungenen gegenwärtigen Kampf darstellt, ohne ein Auf und Ab, ohne wechselndes Glück ist undenkbar. Denn auch der Feind will seine letzte Kraft in die Waagschale. Aus der Schwere und Härte dieser Tage erwächst aus der unangenehme Wille zum letzten Sie-g, der uns gehören wird.

Die Londoner „Daily Mail“ wendet sich unge-duldi der sowjetischen Siegesmeldungen erneut geltend gegen eine illusionäre Betrachtungsweise der Kriegslage. Das Geheimnis des militärischen Sie-ges sei im Osten nicht gelöst worden. Es liege die Heberückstrategie, die die Deutschen und Ja-panner zu ihren Erfolgen geführt habe,

Gefahr gegeben, und diese müssen wir brechen, sose es, was es wolle.

Ich weiß, daß große Teile des Volkes dabei schwere Opfer bringen müssen. Ich habe Verständ-nis für diese Opfer, und die Volkführung ist be-wußt, diese auf ein Mindestmaß zu beschränken. Die augenblicklichen Maßnahmen sind ausschließlich Not-maßnahmen für die Kriegswende und Kriegsbedürf-nisse. Sie streben nicht eine strukturelle Verände-rung der Wirtschaft an, sondern sind lediglich auf das Ziel ausgerichtet, den Sieg zu sichern. Denn hier liegt der Weg zum Sieg. Nur wenn wir aus-reichend kämpfende Männer und Waffen haben, können wir uns der Bedrohung aus dem Osten und seiner von anglojüdischen Mächten unterstützten Ver-breitung aus dem Westen und Südosten mit allen Mitteln entgegenstellen.

Man soll sich in Wunden und in Kämpfen keinen Zweifel hingeben über den Einsatz, den die deutsche Wehrmacht einem Anlaufsbereits, welche er an einer Stelle in Europa wo auch immer unternehmen, entgegenstellen wird.

Ich trete nicht ab, das ist auch ausdrücklich der Durchdringung der eben geschilderten Maßnahmen noch formale Wunden, bevor sie leben. Aber damit lassen wir jetzt endgültig Zeit. Wir helfen die Maßnahmen auf die Aktionen des kom-menden Sommers ein und werden uns, ohne den Druck und die Großproduktion des Feindes irreleitende Bedrohung zu scheitern, um die Arbeit. Ich bin glücklich, dieses Programm des Sieges, das dem deutschen Volk vorgetragen zu dürfen. Das die Maßnahmen nicht nur wir selbst auf sich nimmt, son-dern sie fordert, und zwar dringend, als es in im Verlaufe dieses Krieges der Fall war.

Ich wende mich bei diesem Anlaß an das ganze deutsche Volk, besonders aber an die Vater-land als die berufene Führerin der Volkführung unserer inneren Kriegsführung. Sie steht nicht zum ersten Male vor einer herantretenden anglojüdischen Gefahr. Sie wird diese Aufgabe mit dem aus ihr erwachsenen revolutionären Sinn an Lösung bringen. Aber allem aber, was wir jetzt unternehmen und lassen, heißt für jeden Millia das moralische Ziel, nichts an tun, was dem Feinde schadet, und alles zu tun, was dem Sieg nützt.

An unserer Seite stehen treue und unzer-teilte Bundesgenossen. Das kaisertliche Volk wird mit uns unter der Führung seines großen Führers den Weg zum Sieg verfolgen. In diesem Kampf sind unsere Verbündeten der an-glojüdischen Großmacht Schicksal über Schicksal an. Das Welt- und Großmacht zusammen mit ihren Verbün-deten führen den Kampf gegen die anglojüdische Unterwelt und die sozialistische Bedrohung. Das ist unser Ziel, wenn wir uns die letzten Pro-bleme dieses Krieges mit feiner Entschlossenheit unter-ziehen. An der Schwere unserer Sieges gibt es bei uns keinen Zweifel. Während unsere Fronten im Osten ihre gigantischen Abwehrstellungen gegen den Ansturm der Steppen schlingen, soll der Krieg unserer Verbündeten über die Welt hinweg. Der jüdische Pan-nismus erleidet Einbußen, die auch durch künstlich herbeigeführte Erfolge und Neubauten der Welt nicht wieder wettgemacht werden können. Am all-ersten wird der Feind und im kommenden Sommer wieder in aller Öffentlichkeit vernichtet. Das deutsche Volk ist entschlossen, dem Führer dann unter Anführung all seiner Energien die nötige Möglich-keit zu verschaffen.

## Verzichte und Opfer sind nichts vor dem Sieg!

Wer sich schnell gibt, der gibt sich doppelt!  
Niemand kann den Ernst der Zeit verkennen, weil der Feind so weit von unseren Verbänden-zen entfernt steht. Es ist trotzdem die nationale

Wer sich schnell gibt, der gibt sich doppelt!  
Niemand kann den Ernst der Zeit verkennen, weil der Feind so weit von unseren Verbänden-zen entfernt steht. Es ist trotzdem die nationale

## Das deutsche Volk gibt Antwort:

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch über die praktischen Maßnahmen des totalen Krieges, die wir bereits getroffen haben, ein paar Worte verlieren. Das Problem, um das es sich dabei handelt, heißt Freimachung von Soldaten für die Front, Freimachung von Arbeitern und Arbeiterinnen für die Rüstungswirtschaft. Diesen beiden Zielen müssen alle anderen Bedürfnisse untergeordnet werden, selbst auf Kosten unserer sozialen Lebensverhältnisse während des Krieges. Das ist nicht eine endgültige Stillle-gung unserer Lebensverhältnisse darzustellen, sondern gilt nur als Mittel zur Erreichung des Zwecks, nämlich des einen totalen Sieges.

Es müssen im Rahmen dieser Aktion unbedin-gungsweise von u.f. Stellenungen in der Heimat an-gehoben werden.

U.f. Stellenungen, die bisher notwendig waren, weil wir nicht ausreichend Haus- und Schließfräfte zur Verfügung hatten, die die dazu Aufhebung der u.f. Stellenungen leer werdenden Plätze besetzen konnten. Es ist der Sinn der getroffenen und noch zu treffen-den Maßnahmen, die dazu benötigten Arbeitskräfte zu mobilisieren. Darum geht unser Appell an die noch außerhalb der Kriegswirtschaft lebenden Män-ner und Frauen. Sie werden sich diesem Appell nicht verweigern und auch nicht verweigern können. Wir haben ja nur die Wahl, hier etwas Ganges zu tun, oder das Ganze zu verlieren. Wer wollte es aber? Der Vater bringt, sich einem solchen Appell, den ich vor allem für die kämpfende Front an die deutsche Frauenschaft richte, zu entscheiden? Wer möchte jetzt eine wichtige Freimachung über das nationale Einkommen helfen? Wer möchte jetzt noch anständig der Behrohung, der wir alle ausgesetzt sind, an eine epistemischen privaten Bedürfnisse denken und nicht an die über allem stehenden Notwendigkeiten des Krieges?

Ich will mit Berücksichtigung des Vorworts, den und unsere Feinde machen, zurück, daß das eine Nach-abnahme des Volkstums ist. Wir wollen den Volkstums nicht nachahmen, wir wollen ihn besiegen,

und zwar mit Mitteln und Methoden, die ihm ge-wachsen sind. Es muß wie ein Strom der Bereit-schaft durch das deutsche Volk gehen. Ich erwarte, daß sich noch unerschöpfliche Frauen, und vor allem Männer, die bisher noch keine kriegerische Arbeit taten, bei den Arbeitenden melden.

Ich möchte aber zur Steiner der Wahrheit an Euch, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen, eine Anzahl Fragen stellen, die Ihr mir nach bestem Wil-len und Gewissen beantworten müßt.

Als wir meine Forderungen mit meinen Forderungen vom 10. Januar spontan ihre Zustimmung be-kundeten, behauptete die englische Presse am anderen Tag, daß sie ein Prospana die erste-ter gewesen und entsprechende in seiner Weise der wahren Stimmung des deutschen Volkes. Ich habe heute zu dieser Veranlassung nun einen Ausschuss des deutschen Volkes im besten Sinne des Wortes eingeleitet.

Kein Stand, kein Beruf und kein Lebensalter blieb bei der Einladung unberücksichtigt. Ich kann also mit Recht sagen: Was hier vor mir liegt, ist ein Ausschnitt aus dem ganzen deutschen Volk an der Front und in der Heimat. Stimmt das? Ja oder nein?

Ich also, meine Zuhörer, repräsentiere in die-sem Augenblick die Nation. Und an Euch möchte ich jetzt fragen: Stimmt das? Ich will mir mit dem deutschen Volk vor der ganzen Welt, insbeson-dere aber vor unseren Feinden, die uns auch an ihrem Ruin haben, verantworten lassen!

Die Engländer behaupten, daß deutsche Volk habe den Glauben an den Sieg verloren.

Ich frage Euch: Stimmt das? Ich will mir mit dem deutschen Volk vor der ganzen Welt, insbeson-dere aber vor unseren Feinden, die uns auch an ihrem Ruin haben, verantworten lassen!

Ich frage Euch: Stimmt das? Ich will mir mit dem deutschen Volk vor der ganzen Welt, insbeson-dere aber vor unseren Feinden, die uns auch an ihrem Ruin haben, verantworten lassen!

kämpfenden Wehrmacht anbietet diesen Kampf mit voller Entschlossenheit und unbefangener durch alle Schwierigkeiten fortzusetzen, bis der Sieg in unseren Händen ist?

Drittens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk habe seine Lust mehr bei der überhand-nehmenden Kriegswirtschaft, die die Regierung von ihm fordert, zu verlieren.

Ich frage Euch: Seid Ihr und ist das deutsche Volk entschlossen, wenn der Führer es befehlet, sein, zu will, und wenn nötig 14 und 16 Stunden täglich zu arbeiten und das Beste herzugeben für den Sieg?

Viertens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk mehr sich gegen die totalen Kriegs-maßnahmen der Regierung. Es wolle nicht den totalen Krieg, sondern die Kapitulation.

Ich frage Euch: Stimmt das? Ich will mir mit dem deutschen Volk vor der ganzen Welt, insbeson-dere aber vor unseren Feinden, die uns auch an ihrem Ruin haben, verantworten lassen!

Fünftens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk habe sein Vertrauen zum Führer ver-loren.

Ich frage Euch: Ich über Vertrauen zum Führer heute größer, als früher und unerschütterlicher heute je? Ich über Bereitschaft, ihm mit allen seinen Wegen zu folgen und alles zu tun, was nach zu tun ist, um den Krieg, um den Feind-reich zu führen, eine absolute und unteil-bar gezeichnet?

Ich frage Euch also heute: Seid Ihr be-reit, vor nun an unter seiner Kraft einzutreten und der Front die Deutschen und Wehr-macht zu helfen, die so brüchig, um dem Volkstums den nächsten Schritt zu versetzen?

Ich frage Euch heute: Seid Ihr bereit, mit dem Führer als Balanz der Heimat hinter der

# Fast wäre Eisenhower gefangen worden . . . !

Die Niederlage der Amerikaner in Tunesien - eine höchst peinliche Sache für Washington

Harter Moral hinter ihr steht und ihr alles geben wird, was sie nötig hat, um den Sieg zu erkämpfen?

Sie fragte Euch auch: Wollt Ihr, inbunde sonderbare Frau selbst, daß die Regierung dafür sorgt, daß auch die deutsche Frau ihre ganze Kraft der Kriegsführung zur Verfügung stellt und überall da, wo es nur nötig ist, eintritt, um Männer für die Front freizumachen und damit ihren Männern an der Front zu helfen?

Sie fragte Euch auch: Willst Du, wenn nicht, die radikalen Maßnahmen gegen einen kleinen Kreis von Trübselbergen und Schlichtern, die mitten im Kriege Frieden spielen und die Not des Volkes an eigenartigen Neckzügen ansetzen wollen? Seht Ihr damit einverstanden, daß wir Euch am Kriege beiseite lassen, daß wir Euch nicht zwingen wollen, sondern Euch zwingen lassen? Wie ist es mit dem nationalsozialistischen Parteiprogramm es gebietet, gerade im Kriege gleiches Recht und gleiche Pflicht vorherzusetzen, daß die Heimat die schweren Belastungen des Krieges solidarisches auf ihre Schultern nimmt und daß sie für hoch und niedrig und arm und reich in gleicher Weise verteilt werden?

Sie habe Euch gefragt, Ihr habt mir Eure Antwort gegeben. Ihr seid ein Stück Volk, durch Euren Mund hat sich damit die Stellungnahme des deutschen Volkes manifestiert. Ihr habt unteren Feinden das zugestanden, was sie wissen müssen, damit sie sich keinen Illusionen und falschen Vorstellungen hingeben.

Somit sind wir, wie von der ersten Stunde unserer Macht an und durch all die Jahre hindurch, sehr und brüderlich mit dem deutschen Volke vereint. Der mächtigste Bundesgenosse, den es auf dieser Welt gibt, das Volk selbst, steht hinter uns und ist entschlossen, mit dem Führer, so wie es was es wollte, und unter Aufnahme auch der schwersten Opfer den Sieg kämpfend zu erziehen. Welche Macht der Welt könnte uns jetzt noch hindern, alle das durchzuführen und zu erfüllen, was wir uns als Ziel gesetzt haben? Jetzt wird und muß es uns gelingen! Ich sehe hier vor Euch nicht nur als Sprecher der Regierung, sondern auch als Sprecher des Volkes. Um mich herum sitzen meine alten Freunde aus der Partei, die hohe Reiter in der Führung von Volk und Staat befehlen. Wir alle Kinder unseres Volkes, zusammenschweißt mit dem Volke in der größten Schicksalsstunde unserer nationalen Geschichte, wir geloben Euch, wir geloben der Front, und wir geloben dem Führer, daß wir die Heimat auf einem Willensbündnis zusammenschweißen wollen, auf den sich der Führer und seine kämpfenden Soldaten unbedingt und blindlings verlassen können. Wir verpflichten uns, in unserem Leben und Arbeiten alles zu tun, was zum Siege nötig ist.

Mit dieser Arie bezeugen, haben wir unseren Eid einzeln und allein auf die Nation gerichtet. Was für uns und ihrem Lebenskampf dienlich ist, das ist auch für uns und unser Volk, was ihr und ihrem Lebenskampf dienlich ist, das ist auch für uns und unser Volk. Wir befehlen Euch, die Bewusstseins der großen Probleme dieses Weltalters, den Weg zum endgültigen Sieg. Wir befehlen Euch, die Bewusstseins der großen Probleme dieses Weltalters, den Weg zum endgültigen Sieg. Wir befehlen Euch, die Bewusstseins der großen Probleme dieses Weltalters, den Weg zum endgültigen Sieg.

Die Nation ist zu allem bereit. Der Führer hat beschlossen, wir werden ihm folgen. Und darum lautet die Parole:

**Ran, Volk, lich' auf und Sturm brich los!**

Die Rede Dr. Goebbels wurde immer und immer wieder von begeistertem Antikommunismus umgeben. Die Woffenerrklärung unterdrückte.

In einer übereinstimmenden Volksabstimmung aber kam es, als Reichsminister Dr. Goebbels die Versammlung als der Verkörperung des ganzen deutschen Volkes die zehn Fragen vorlegte, deren Klarheit und Schärfe eine ebenso eindeutige und entscheidende Antwort des ganzen deutschen Volkes verlangte. Ein viertausendköpfiges Volk gab die Antwort. Immer wieder reichte die Menschen hoch von ihren Plätzen, wie zum Schluß erbeben sie ihre Hände, und mit immer wieder sich erneuernden begeisterten Ausrufen: Ja! Die Antwort, die seinen Zweifel löst an der unbedingten und ständigen Entschlossenheit, den Schicksalskampf der deutschen Nation allen Schwierigkeiten und Dürren zum Trotz durchzuführen, an dessen Ende nur eines Rechen kann:

Der totale Sieg!

Drahtbericht unseres Korrespondenten - Kiffabon, 19. Februar.

Die englischen und amerikanischen Zeitungen geben heute den Nachrichten über den Rückzug der amerikanischen Truppen in Tunesien den Vorrang vor allen anderen Meldungen. Im allgemeinen wird nicht versucht, die Niederlage der amerikanischen Truppen zu beschönigen.

In einem Londoner Tagblatt wird beispielsweise erklärt, die Truppen der Alliierten hätten in der Lage gewesen, ihren strategischen Plan in den Grundzügen durchzuführen, und der Verlust der drei amerikanischen Flugplätze sei schon deswegen zu bedauerlich, als die Anglo-Amerikaner es sich nicht leisten könnten, irgend welche Flugplätze in Tunesien zu verlieren. In einem anderen Londoner Blatt wird erklärt:

Der amerikanische Oberkommandierende in Nordafrika, General Eisenhower, sei nur mit knapper Mühe und Not der Gefangennahme durch die deutschen Truppen entgangen.

Er habe gerade im Augenblick des deutschen Angriffs eine Inspektion der Linien in Südwesten durchgeführt und sei beispielsweise durch Sidi Bou Sid nur einhalb Stunden vor dem Eintreffen der deutschen Panzer im Auto durchgekommen. Besonders Eindruck haben die bestialischen deutschen Stuka-Angriffe gemacht, die den freudlos-lachenden amerikanischen Soldaten, wie es in einem New Yorker Bericht heißt, sehr viel zu schaffen machten.

In einem Londoner Bericht wird bezeichnenderweise erneut herangezogen, es bestehe in den Vereinigten Staaten keinerlei Meinungen, die Rolle der amerikanischen Truppen in Tunesien zu beschönigen. Man erkläre, diese Truppen seien "leider" noch sehr unangesehen und brandeten mehr Kriegerabrede. Der englische Bericht sagt dann, der amerikanische Mann auf der Straße richte im Augenblick seine Augen bitterlichend nach den Veteranen der britischen 8. Armee, die aus Dünkirchen befreit wurden.

## Der USA-Imperialismus greift immer weiter

Jetzt bezeichnet Walter Lippman schon Frankreich und England als Grenzzone der USA-Verteidigung

EP. Stockholm, 18. Februar.

In London verfolgt man mit großer Besorgnis die immer weiter angelegten Pläne nordamerikanischer Politiker und Journalisten, die die USA-Einkaufszone nach dem Kriege beizubehalten. Berichtliches Aufsehen erregt in diesem Zusammenhang der neueste Aufsatz Walter Lippmans, in dem er fordert,

daß die USA in Zukunft nicht mehr von den Vermittlungs- und sonstigen atlantischen Anliefern abgesehen werden könnte, sondern daß die Vereinigten Staaten die Vereinigten Staaten auf Island, den britischen Inseln, in Frankreich und Spanien beginnen müßte.

Lippman verlangt für den Stillen Ozean gleiche Maßnahmen. Lippman fordert, daß nach dem Kriege die Amerikaner ihre Mandatsinseln (Karolinen, Marianen und Marshallinseln) abgeben und die USA einverleibt werden. Viele Inseln, zusammen mit den nord-amerikanischen Besitzungen im Pazifik, sind nach Ansicht Lippmans, die Sprungbretter nach den Philippinen deren Rückgewinnung für die Niederhalter Japan nach dem Kriege von überaus großer Bedeutung sei. Lippman verlangt weiter, daß im Rahmen dieser Sicherungsmaßnahmen Japan die Insel Formosa an China abtreten soll.

Die Forderung der nordamerikanischen Marine-Generalmajor Knox, daß die USA im Atlantik und Pazifik alle in ihrem Schutze stehenden Schiffe besitzen müssen, findet in nordamerikanischen Presse- und politischen Kreisen lebhaften Zustimmung. Eine Reihe führender Senatoren in Washington tritt dafür ein, daß die USA sich erkaufen mit der Abgabe der Leberzone der demilitarisierten Südpazifik befassen sollen. Eine andere Washingtoner Gruppe vertritt den Standpunkt, daß die von Großbritannien auf 99 Jahre gepachteten atlantischen Inseln ebenfalls von den Vereinigten Staaten übernommen werden müssen.

Vorträger englischer Protest

Drahtbericht unseres Korrespondenten - Kiffabon, 19. Febr.

Am Rahmen der britischen Gegenoffensive gegen die amerikanischen Angriffe auf das Empire hielt

Die englische Presse zieht nunmehr die Bilanz der Schlage der amerikanischen Truppen in Südwesten.

Der Plan, Rommels Verbindung mit den deutschen Streitkräften in Tunesien abzuschneiden, sei durch den deutschen Erfolg vereitelt worden, was als „allerdinge bedauerlich“ eingestuft wird. Die Deutschen hätten ihr Ziel vollständig erreicht.

Der deutsche Vorstoß wird vom amerikanischen Korrespondenten im Hauptquartier Eisenhower, Colingwood, als „altnähe militärische Leistung“ bezeichnet. Mit der Möglichkeit eines raschen amerikanischen Gegenstoßes, von dem in den letzten Tagen die Rede war, rechnete man eine weite „Verzögerung“ der amerikanischen Front voraussetzen zu können.

Die englische Presse greift infolge der Besatzbestimmungen überherkömmlich die Amerikaner nicht offen an, wiewohl den Feiern aber spricht deutlich,

## Die siegreichen Kämpfe im Nordabschnitt

Am Timensee und am Ladogasee alle bolschewistischen Durchbruchversuche blutig abgewiesen

(Zusammenfassung der M. A.)

+ Berlin, 19. Februar.

Bei anhaltendem Lawetter trat die Bolschewisten am 17. Februar zu erneuten Angriffen gegen die Fronten südlich des Timenisees an. Obwohl unsere von Schmelzwater und Regen völlig durchwässerten Grenadiere in überaus unvorteilhaften Stellungen kämpfen mußten, fanden sie unerwartetermaßen die fortgesetzte anbrachenden Wellen der Sowjets. Sie wichen keinen Schritt und schlugen alle Angriffe ab. Der harte Kampf kostete die Bolschewisten täglich neue schwere Verluste. 140 Sowjetpanzer wurden in den drei ersten Tagen der wiederholenden Wöl-

fern der letzte Informationsminister und frühere Privatsekretär Winston Churchill Brandon Braden eine Rede vor der Empire Press Union.

Er erklärte in dieser Rede, von einem Bescheiden des britischen Empire könne keine Rede sein, im Gegenteil, man müsse schon jetzt an der Verhärtung der Struktur des Empires arbeiten, um künftigen Anstößen abzuwehren. Er wies auf die Notwendigkeit hin, das Empire zu stärken und zu erneuern, um die Sicherheit der Welt zu gewährleisten.

Im übrigen sprach sich Brandon Braden sehr vornehmlich über die allgemeine Lage aus und erklärte u. a.: Ich glaube nicht, daß die Zeit auf unserer Seite ist, und ich möchte darauf aufmerksam machen, daß der Sieg nicht unbedingt dem Stärkeren, sondern auch vielleicht dem Schwächeren und Entschlosseneren zufallen wird.

### Roosevelt läßt alle Rücksicht fallen

Kauforderung an Brasilien, sich dem Romburg in Afrika anzuschließen

Drahtbericht unseres Korrespondenten - Kiffabon, 19. Februar.

Nach einem Bericht der United Press überreichte der Präsident der USA-Senatorkammer, Johnson, dem brasilianischen Präsidenten Vargas ein Schreiben Roosevelts, in dem dieser auf die Gefahr hinweist, die die Räder der afrikanischen Welt für Brasilien und darüber hinaus für ganz Südamerika darstelle. Infolgedessen sei es notwendig, daß sich Brasilien der amerikanischen Forderung nach Entmilitarisierung aller wichtigen Punkte Westafrikas anschließe.

Die Forderung der United Press hat in Südamerika großes Aufsehen erregt, weil der Plan des Präsidenten Roosevelt natürlich lediglich nur gegen England gerichtet sein kann, das als einziges Land wichtige militärische Stützpunkte an der afrikanischen Westküste besitzt.

## Kommst du bald wieder?

ROMAN VON H. G. KUSTER

Nach den einmaligen Gesprächsstoff zwischen Vater und Tochter bildete das Schicksal des Mannes im Gefolge. Für sein Schicksal war eine vorläufige Lösung gefunden worden. Ein aus Fernando kommendes Kapitän hatte den Befehl übernommen und konnte mit Manuel Domingo ab.

Bei all diesen Verhandlungen war es ein Ansehen. Sie arbeitete von früh bis spät, so wie es ihr Instanz duldete, um die endlose Warteszeit abzulösen. Inwieweit in der Woche landete sie einen aufmunternden Brief an Fernando, in dem die Liebe von ihrer großen Liebe sprach. Die Anwälte wurden unablässig angefordert. Sie hätten der Madonna nicht bedacht, denn schon ihr berufliches Interesse und der Waise, für diesen seltsamen Fall eine bessere Lösung zu finden, ließen sie alles tun, was menschlich möglich war.

Manchmal wunderte sich Domingo, daß Lucia in der dauernden Krise ihres Lebens soviel Kraft bewies. Es war erkauntlich, welche Energie in dem früher so zarten Geschöpf lebendig wurden. Dann kam sie ihm so unheimlich vor, fremd und unbekannt. Es war nicht mehr Lucia Domingo, seine verlobte Tochter, sondern die Frau eines Kapitän, die auf der Brücke stand und an Stelle ihres Mannes das Ruder leitete. Er konnte sie eines Abends nicht an sich. Der Befehl war ihm von einem milden Licht verflücht. Er sah sie nicht mehr. Vater? Es ist nichts Beschädigtes als ein junges Mädchen, wenn Mann und Kind eine Frau nicht haben. Dann sagte sie zu ihm: Die Liebe ist Kraft, Vater. Er dachte sich vor dieser Bewältigung und sie hat die Stirn, als er ihr antwortete. In der nächsten Zeit besuchte sie Fernan-

do nur einmal. Besuche kosteten sie mehr Kraft als Trennung. Deshalb mußte man sich entscheiden, obwohl sie mit allen Kräften nach Rio strebte. Drei Tage vor dem neuen Verhandlungstermin brachen sie auf und kamen nach anstrengender Fahrt ins Hotel an. Lucia lächelte trotz ihrer müden Augen nur schwach ein. So unmittelbar vor der Entscheidung. Heute ihr Herz heftig und laute das Blut kühnlich durch die Adern, obwohl sie manchmal das Gefühl hatte, ihr Herz sei kalt und abgestorben vor Angst und Not.

Früh lachten sie im Sprechersaal nach und erhellten sie sofort. Es war ein erschütterndes Wiedersehen, bei dem nur wenig gesprochen wurde. Die beiden Frauen schieden sich an der Empfangstheke und seine Frau. Sie lächelten und lachten es voreinander zu verbergen. Erst nach einer warmen Meile bemerkte Lucia, wie genau und realisiert ihr Mann aufsaß. Seine Art war doch. Und jeden Monate dort konnten aus einem anderen Mannes schreiben. Er bemerkte erst ganz am Schluß des Besuchs die starke Veränderung ihrer Gestalt. Fernando war erschütterter und lächelte mit den Tränen. Da wurde sein Sohn, achternünftel in der lebendigen Welt der Schöpfer. Er lächelte. Unwillkürlich dachte er immer Sohn. Es konnte auch ein Mädchen sein. Welche war nur, das Mutter und Kind schied voneinander.

Als er sie sah, durchdrangte ihn eine unangenehm feierliche Stimmung. Und vor Augen dieses Mannes würde die Mutter sein. Sie lächelte sich fast von ihm. So ihm noch einmal in die Augen und schied dann neben dem Vater der Erde zu. Am Nachmittag suchte Lucia mit dem Vater den Anwalt auf, den sie bisher einmal persönlich angetroffen hatte. Er war kein junger Mann wie Martinez, sondern ein ergrauter, älterer Herr. Man und von menschlicher Güte. Er sprach über die billige Treue der Sache und schied bekümmert, daß alle Bemühungen, Entschieden des unangenehm Fernando Vorzug zu finden vergeblich gewesen seien. Dabei habe auch

er aus den zahlreichen Vordrängen mit dem Zurückziehen der Anklagen gewohnt. Er sei kein Mörder oder Totschläger. Die Frau Lucia, welche Kungana er erwartete, beunruhigte der Anwalt mit der Versicherung, niemand könne das soeben. Es konnte auch auf die Geschworenen an. Müde und ohne besondere Hoffnungen, fanden beide ihre Hotelzimmer auf. verbrachten sie den nächsten Tag in der Stadt und ließen sich auch die Speisegeldern und Lieben bis zum unteren Teil des Mannes in ein Restaurant setzen zu müssen. Martinez wurde er über den Victoria kommen. Trotzdem warteten sie achternünftel und sahen dann mit ihm zwei Stunden bis nach Mitternacht zusammen. Das Gespräch war das gleiche wie bei der Unterhaltung mit dem anderen Anwalt.

Die Verhandlung begann morgen um neun Uhr. Sie verlief fast genau so wie die in Victoria. Derselben Zeugen wurden aufgerufen, die gleichen Aussagen gemacht. Die Anwälte verurteilten die alte Frau, aber sie ergriffen und eine andere mehr herauszubringen, erregten sogar bei ihrem Mandanten Widerstand, als Frau Lucia in ein Kreuzverhör genommen wurde. Die Frau war verwirrt und sah Fernando leid. Er sah deshalb, sie zu schonen und erklärte, daß er keinen Zweifel habe, daß sie ihre Rechnungen richtig darstelle.

Am Nachmittag folgten die Plädoyers. Der Staatsanwalt legte ohne weiteres vor, daß der Angeklagte schuldig sei und hielt es nicht einmal der Mühe für wert, bei dem angeblich klaren Tatbestand seine Behauptung ausführlich zu beweisen. Dafür wies er selbst darauf hin, alle anderen Theorien seien von der Verteidigung selbst ad absurdum geführt worden. Man wisse, wieviel Mühe diese in Minuten aufgewendet habe und lenne das Ergebnis. Gerade dieser Hinweis beunruhigte die Geschworenen nicht.

Beide Anwälte gaben sich jeder Mühe, vor allem in diesem Punkte den Standpunkt der Anklage zu erläutern. Martinez ent-

daß man in London beinahe etwas freudig aufnahm, daß auch die amerikanischen Gänge nicht in den Dürren wüchsen. Man übernahm zwar das amerikanische Argument, die in Nordafrika eingeleiteten USA-Truppen seien noch allzu mangelhaft ausgebildet gewesen, um den deutschen Veteranen widerstehen zu können, erklärte aber gleichzeitig etwas festlich, es sei nicht wahrscheinlich, daß Roosevelt gerade ausgebildete amerikanische Truppen nach Nordafrika geschickt habe.

### Ein Eingeständnis Stimson

Inh. Stockholm, 19. Februar.

Die der Londoner Nachrichten aus Washington meldet, wurde Kriegsminister Stimson am Donnerstag zugeben, daß die nordamerikanischen Truppen in Tunesien „einen ernsten Rückschlag“ erlitten hätten. Viele USA-Panzer seien von deutschen Panzern vernichtet worden. Die nordamerikanischen Truppen hätten erhebliche Verluste erlitten.

wehrschaft vernichtet und Tausende gefangener Bolschewiken in dichten Haufen vor den deutschen Stellen, wie sie von den Maschinengepöben niedergewürdet und im Speerener erschlagen wurden. Neuer war wie damals vor einem einzigen Zeitpunkt, in Panzerabteilungen im Abmarsch einer deutschen Division, die aus schmalen Kanälen zwischen den Gräben auf dem Feld, das im Vordringen aus dem Geländebild des erdrückten Ringens.

Sehr ähnlich ist das Bild der Räume südlich des Ladogasees und vor Leningrad. Auch hier erschweren Lawetter und Schnee, Säuge und Wälder den Abwehrkampf gegen die feindliche Wehrmacht. An einer Stelle war es dem Feind vor acht Tagen unter schweren Verlusten gelungen, in die deutschen Stellungen einzudringen. Sofort herangezogene Reserveeinheiten der bolschewistischen Massen auf und warfen sie Schritt für Schritt wieder zurück. Dabei vernichteten die zum Weichen angeordneten Grenadiere und H-Verbände in den ersten vier Tagen ihres Angriffs 78 Sowjetpanzer. 348 fielen sie in den folgenden Tagen allein feindlichen Gegenständen stand. Auch am 17. Februar erschoss an ihnen die Masse von zwei Sowjetregimenten, die nach beständigem Artilleriefeuer und Unterstützung von dreißig Panzern gegen die verschuldeten deutschen Stellungen achternünftel hintereinander angriffen. Die letzten letzten Ansturm des Feindes, abgesehen von seinen schweren Panzern, die die Zahl der Panzerabteilung im Raum südlich des Ladogasees seit dem 12. Januar auf über 650 erhöhte.

Die Luftwaffe konnte sich wegen der unangünstigen Sichtverhältnisse nicht zur vollen Wirkung entfalten. Dennoch führten sie unsere Kampf- und Sturzflugabteilungen durch die Wälder über herab und trafen feindliche Bataillone und Kolonnen schwer. Dieser besetzten die bombardierten Verbände und schossen bei ihrer Überflüge sehr feindliche Flugzeuge ab.

### Frau Tschangkalscheks Hilferuf

„Ohne anerkennende USA-Hilfe kann China Japan nicht widerstehen“

Drahtbericht unseres Korrespondenten - Kiffabon, 19. Februar.

Frau Tschangkalschek hielt gestern die angekündigte Rede vor dem amerikanischen Kongress.

Wie zu erwarten war, richtete sie an die amerikanische Öffentlichkeit die dringende Bitte, die Hilfslieferungen an Tschangking zu erhöhen, da Tschangking dem immer gefährlicher werdenden Feind nicht mehr widerstehen könne.

Die angeblichen amerikanischen Erfolge im Pazifik seien zwar gut und schön, aber man könne sie höchstens als „langsame Schritte auf dem richtigen Wege“ bezeichnen.

Wichtigste wird in einer Werbung des amerikanischen Nachrichtenbüros die nachdrückliche Frage gestellt: Wenn wir schon sechs Monate brauchen, um ein paar Unmengen der kleinen Insel Guam zu erobern, wie lange sollen wir dann gebrauchen, um die gesamte pazifische Inselwelt, die sich in den Händen der Japaner befindet, zurückzugewinnen?

„Ja“, sagte er leise und lächelte neue Sicherheit in sich aufsteigen. Solange Lucia ihm diese, würde man auch nachhause überlegen können.

„Die sollen wir das Kind nennen?“, fragte sie.

„Nein, du bist.“

„Und wenn es ein Sohn wäre?“

„Nach deinem Vater.“

„Nein, es muß seinen Namen tragen.“

„Wie nennen es dann, Lucia?“ Eine zarte Lucia lief ihr über die Stirn und Schläfen bis hinunter zum Hals. „Ich werde ihm von dir erzählen, immer von seinem lieben Vater. Wenn du zu uns kommst, wird du dem Kind nicht fremd sein.“

„Unter Kind.“ Er lächelte ergriffen und benutzte sich über ihre Hand, um sie zu fassen. Die neuverehrte ihm das jedoch und fort ihm den Mund, den er nur sehr bedächtig. Dann wurden sie getrennt.

Selbstm geirrt ging Lucia aus dem dunklen Gebäude. Als sie draußen in den strahlenden Sonnenstrahlen trat, sagte sie zu ihrem Vater:

„Ich habe ihn ja bei mir in dem Kind. Ich bin viel reicher als er, denn er muß allein leben.“

Manuel Domingo wachte nicht, was er darauf antworten könne. Er war gerührt von ihrer Dohheit und verglich sie mit den Madonnen der Kirchen im Lande. Aber zu sagen wagte er das nicht. Man mußte jetzt nie, was in ihr vorging und wie Anregungen ihrer Umwelt auf sie wirkten.

Die Heimreise verfließ ihm. Sie trauerten und waren doch nicht niedergedrückt. Sie weinten innerlich den Geliebten noch und trugen trotzdem den Kopf hoch. Sie gingen in eine Stadt, wo der Kampf, ein sehr blutiger Kampf, seit Monaten blühte und lähnte sich dem bereit, jeder Kadrede die Stirn zu bieten. Ihr unerschütterliches Glauben verriet, aber die Zukunft war nicht. Zwischen ihm und dem Gran der Gegenwart stand ein Kind. Es stand ein zartes Band von den Fremden der Vergangenheit bis zu den Bekannten, die wieder kommen mußten.

